



KRIEG UND KUNST

KUNST IM KRIEG

INTERVIEW

„Erinnerung passiert im öffentlichen Raum“

S. 04

THEMA

„Es war Reinigung, Befreiung, eine ungeheure Hoffnung“

S. 06

INTERVIEW

„Jedes Denkmal trägt seine eigenen historistischen Narrative“

S. 10

KUNST. Vermutlich für jeden und jede von uns etwas Anderes. Kunst ist allerdings mehr als die Skulptur, der gespielte Ton, das gemalte oder fotografierte Bild, das geschriebene Wort, der Film, die gespielte Szene. Sie existiert nicht im leeren Raum. Ohne den Betrachter und die Betrachterin, den Hörer und die Hörerin, den Leser und die Leserin. Kunst kann Streitthema sein, sie kann provozieren. Immer drückt sie jedoch Gefühle aus und ist ein Spiegel der Zeit, in der sie entstand und eine Spur des und der Kunstschaffenden, die bleibt. Kunst ist Teil der Geschichte und Geschichte Teil der Kunst. Beides prägt – weit außerhalb von Museen, Galerien, Bibliotheken und Theatern – unsere Gesellschaft und unseren Alltag. Aus diesem Grund ist Kunst auch Teil unser aller Gedächtnisse. Der vorliegende KRANICH versucht all diese Gedanken, Ansätze und Ansprüche in den Beiträgen zusammenzufassen – auch und vor allem anlässlich des 100. Jahrestages der „Urkatastrophe“ Erster Weltkrieg.

Die Redaktion

INHALT

- 02 **Kommentar**
- 03 **Kurz & Bündig**
- 04 **„Erinnerung passiert im öffentlichen Raum“**
- 06 **„Es war Reinigung, Befreiung, eine ungeheure Hoffnung“**
- 08 **Wir brauchen Symbole und Rituale**
- 10 **„Jedes Denkmal trägt seine eigenen historistischen Narrative“**
- 12 **Themen des Ersten Weltkriegs in der pädagogischen Vermittlung**
- 14 **Veranstaltungen**

KONTAKT BOX

So können Sie uns erreichen:

Friedensbüro Salzburg

Franz-Josef-Str. 3, 5020 Salzburg

tel/fax: 0662/87 39 31

e-mail: office@friedensbuero.at

www.friedensbuero.at

Bankverbindung: Salzburger Sparkasse,

BLZ 20404, Konto-Nr. 17434

Öffnungszeiten:

Mo&Mi: 9–11 Uhr • Di&Do: 15–18 Uhr

IMPRESSUM

DER KRANICH

Nr. 03/2014

An der Erstellung dieser Ausgabe

haben mitgewirkt: Christine Czuma, Hans Peter Graß, Kathrin Quatember, Samina Smajilbasic, Desirée Summerer, Barbara Wick

Layout: Kathrin Quatember

Grafisches Grundkonzept: Eric Pratter

Titelbild: Albin Egger-Lienz. Totentanz.

Quelle: The Yorck Project.

Christine Czuma, Obfrau des
Friedensbüros Salzburg



Kunst und Krieg

„Wenn das meine Soldaten sehen, gehen sie nicht mit“, soll Franz Ferdinand im Jahr 1909 gesagt haben, als er den „Totentanz“ von Albin Egger-Lienz sah; der Thronfolger verhinderte die Berufung des Malers an die Wiener Akademie. Egger-Lienz' Kriegsbilder zeigen das Grauenhafte des Mordens ebenso wie das Heroische der äußersten Kraftanstrengung, der Tat des Kämpfers. August Macke war, wie Franz Marc, Ernst Barlach und zahlreiche andere Malerkollegen und Autoren, überzeugt von der „reinigenden Kraft des Krieges“ gegen das rückschrittliche, verlogene Bürgertum – und starb 1914 an der Westfront.

Hans Arp, Hugo Ball, Tristan Tzara und andere emigrierten, trafen sich in Zürich und entwarfen neue Sprach- und Bildgestaltungsformen, in Abscheu von Krieg, verbrauchter Sprache und etablierter Kunst.

Oskar Kokoschka ritt, in Galauniform und auf weißem Pferd, im November 1914 in den Krieg, wurde verwundet und malte als Kriegsmaler an der Isonzofront „um auf diese Art dem Vaterlande zu nützen“. 1918 malte er ein „Selbstbildnis, eine Hand ans Gesicht gelegt“ – ein schmaler Kopf, zurückschauend, zweifelnd, erschreckend.

Viele Künstler (auch Autoren und Journalisten) fanden Anstellung im Kriegspressequartier, einer mächtigen Propagandainstitution. Zur Erhaltung der Stimmung in der Bevölkerung und im neutralen Ausland wurden Ausstellungen organisiert, die konventionelle Kriegsgemälde, Porträts von Kämpfern und Gefangenen, Landschaften von Kriegsgebieten und völlig kriegsunabhängige Bilder zeigten. Schiele, Kolig, Kokoschka, Klimt, Thöny und viele andere Maler waren vertreten.

2014 gestaltete der Künstler Marco Lulic eine Schriftskulptur an der Fassade des Leopold Museums: die olympischen Ringe, daneben „Sarajevo '84“. 2009 begann die Fotokünstlerin Paola de Pietri mit einer Fotoserie, die Spuren des Kriegs im Karstgebiet der österreichisch-italienischen Front festhalten.

„Les Désastres de la guerre“ nannte Goya die Serie seiner Radierungen (ab 1810); in einem bis dahin nie gestalteten Ausmaß stellte er Grauen und Absurdität von Krieg dar. Seine Werke wurden zum Vorbild vieler Maler des 20. Jahrhunderts.

Im Jahr 1793 wurde der Pariser Louvre eröffnet; die ausgestellten Gemälde waren als Kriegsbeute in Lastwägen antransportiert worden.

Was hat Kunst mit Krieg zu tun?

Ich wünschte mir, Egger-Lienz' Totentanz (Krieger marschieren Arm in Arm mit dem Tod zum Kampf) wäre vor 1914 ausgestellt worden und würde vor jedem Krieg ausgestellt und Franz Ferdinand behielte mit seiner Sorge Recht.

Christine Czuma

Kurz & Bündig

Waffen für alle Seiten?

Seit die Terrorgruppen des „Islamischen Staates“ (IS) im Nordirak einmarschiert sind und das dortige jesidische Zentrum, die Stadt Shengal, eingenommen haben, sind Zehntausende kurdische Jesiden auf der Flucht. Obwohl insbesondere die Lage der kurdischen Frauen im Nordirak katastrophal ist, warnen kurdische Frauenorganisationen vor dem aktuellen Primat des militärischen. „Über Waffenlieferungen wird zu viel diskutiert“, meint Songül Talay, Vorstandsmitglied des kurdischen Ceni-Frauenbüros für Frieden in Düsseldorf, in einem Interview mit „jungle world“: „Humanitäre Hilfe wird dagegen nicht ausreichend, nicht schnell und effektiv genug geleistet. Die Befreiungsbewegungen können sich schon selber helfen. Vielmehr sollte endlich ein Stopp aller Waffenlieferungen erfolgen; in erster Linie dürfen Saudi-Arabien, Katar, aber auch das NATO-Mitglied Türkei nicht mehr beliefert werden. Denn letztere reichen sie weiter an die Terrororganisation „IS“. Das ist der Skandal. Deshalb sollten westliche Regierungen politischen Druck auf diese Staaten ausüben. Es macht keinen Sinn, sie weiterhin mit Waffen zu versorgen – und zugleich die Gegenseite, die kurdischen Organisationen, aufzurüsten. Dann wird der Krieg nie ein Ende nehmen.“

HPG

Drag Queens und Machos

Als die Drag Queen Conchita Wurst im vergangenen Frühjahr für Österreich den Ersten Preis des Eurovision Song Contest gewonnen hatte, war die Begeisterung groß. Conchita vermittelte mit diesem Sieg eine politische Message. Österreich jubelte, klopfte sich auf die Schultern und mit gewichtigen Worten wie „Toleranz“ oder „Respekt“ wurde in den Tagen darauf von allen möglichen Seiten nur so um sich geworfen. Die politische und gesellschaftliche Entwicklung in Fragen „Gender“ schreite voran – wie sonst wäre dieses Ereignis zu erklären?

An einem Sonntagabend zur Hauptsendezeit ein paar Monate nach diesem Event flimmert die Eurovisionsshow „Gabalier – Die Volks-Rock'n'Roll-Show“ über die Bildschirme. Der Gastgeber ist ein österreichischer Musiker, der kein „Töchter“ in Bundeshymnen toleriert, der auf der Bühne „Zuckerpuppen“ tanzen lässt und dessen Auftreten verblüffende Ähnlichkeit mit dem röhrenden Wilds hat Ja, wo ist sie jetzt, diese Entwicklung? Wo lassen sich Drag Queen und reaktionäres Heimatgejodel zusammen bringen? In einer kommerziellen Massenkultur, in der der Markt einen Geschmack vorgibt, zu dem er gerade knackige Angebote bereithält und der sich seiner politischen Verantwortung entzieht, indem er sich dann auf die Nachfrage seiner KundInnen hinausredet. DS

Ausstiegsszenario

Stolpersteinbeschmierungen, Objekt 21, Hakenkreuzschmierereien und Angriff auf das Ernst-Kirchweg-Haus – die Liste der Prozesse gegen (vermeintlich) rechtsextreme und neonazistische Straftäter ist lang. Und hier geht's lediglich um die österreichischen Verfahren. Sichtbar sind für uns die Angeklagten und in weiterer Folge die Verurteilten. Oft, jedoch beileibe nicht immer Jugendliche. Die Versuchung, ihre Taten als „Lausbubenstreich“ zu verharmlosen, ist hier besonders verlockend. Manche mögen uns glauben

machen, sie hätten mit der Szene nichts mehr am Hut und seien geläutert. So gern man dies glauben möchte, so braucht es jedoch mehr als eine bloße Beteuerung. Bei manchen mag das Abschwören tatsächlich funktionieren. Die Frage ist: Wie lange funktioniert das ohne entsprechende Unterstützung? Und spätestens hier setzt die Forderung nach einer Ausstiegshilfe an. Nicht in Form eines erhobenen Zeigefingers, sondern auf Basis eines umfassenden, den Schutz der Angeklagten/Verurteilten/Ausstiegswilligen/Zweifelnden wahren Angebots, das über Workshops und Erstberatung hinausgeht. Was wir nicht vergessen dürfen, ist, dass sich die Haltungen, die sich hier wiederfinden, aus dem Alltag, den Meinungen im sozialen Umfeld nähren. Solange man für eine rechte Weltanschauung Schulterklopfen erntet, die Eltern mit der über dem Bett des eigenen Kindes hängenden Reichskriegsflagge nichts anfangen können und – wie im Film „Und in der Mitte, da sind wir“ – vor den Kindern fordern, es solle endlich ein Schlussstrich unter die NS-Vergangenheit gezogen werden, wird sich nichts daran ändern, dass mehr oder weniger jugendliche Angeklagte vor dem/der Richter/in landen. Jenen, die aussteigen wollen, muss mit allen sich bietenden Möglichkeiten geholfen werden. Sie benötigen nicht nur Aufmerksamkeit, zwei offene Ohren und Wertschätzung, sondern jede Form des Schutzes und der Unterstützung, die möglich ist. KQ

Das Zitat



© PARLAMENTSDIREKTION / BILDAGENTUR ZOLLES KG / MIKE RANZ

„Politische Kenntnisse werden nicht vorausgesetzt. Ihre politischen Überzeugungen sind nicht relevant.“

Der Nationalratsabgeordnete Robert Lugar (Team Stronach) definiert in einem Stelleninserat die Grundvoraussetzungen für seine/n persönliche/n Assistent/in. Quelle: derstandard.at vom 1. September 2014.

„Erinnerung passiert im öffentlichen Raum.“

Susanne Rolinek, Zeithistorikerin und Kuratorin der aktuell im Salzburg Museum gezeigten Ausstellung „Krieg. Trauma. Kunst. Salzburg und der Erste Weltkrieg“ über Kontinuitäten, Erinnerung und Museen, die keine Themenparks sind.

Das Gespräch führte Kathrin Quatember.



FOTO: KATHRIN QUATEMBER | FRIEDENSBÜRO SALZBURG

Susanne Rolinek im Gespräch: „Ich will zeigen, dass dieser Krieg gesellschaftsumfassend war und welche Auswirkungen er real hatte – die Propaganda, die dahinter stand.“

Kranich: Der Titel der von Ihnen kuratierten Ausstellung im Salzburg Museum ist „Krieg. Trauma. Kunst“. Warum beschreiben gerade diese drei Worte die Ausstellung im Salzburg Museum besonders gut?

Rolinek: Irgendwie war die Titelfindung – unter Anführungszeichen - recht lustig. Ich wollte einen Titel, der den Inhalt der Ausstel-

lung beschreibt. Zuerst war angedacht „Die letzten Tage der Menschheit“. Ich dachte mir aber: Das passt irgendwie überhaupt nicht. Ich hatte ja drei große Themen: den Krieg an sich, als Ereignis. Dann eben die Traumatisierungen, die ganz wesentlich waren für diesen Ersten Weltkrieg und die Kunst, weil es mir wichtig war, dass KünstlerInnen und AutorInnen zu Wort kommen – mit Zitaten, mit ihren

Werken – weil sie oft in ebendiesen ausgedrückt haben, was die normale Bevölkerung einfach nicht zu artikulieren schaffte. In ihren Werken drückten sie die Stimmungen und die Dramatisierung der Situation aus. Ich dachte mir: dann sind das die drei Begriffe, die diese Ausstellung auch kennzeichnen.

Kranich: Die Ausstellung ist von der Gestaltung her sehr unaufgeregt und modern. Man kann sich ewig darin bewegen und findet immer wieder neue Details. Sie enthält viele Exponate, die nicht alleine der Ereignisgeschichte dienen, sondern die vor allem eine Geschichte von unten zeigen. Provokant formuliert: Warum keine militärhistorische Ausstellung?

Rolinek: Für mich war von Anfang an klar: Es wird sicher keine militärhistorische Ausstellung. Es gibt sehr viele militärhistorische Publikationen, die auch interessant sind. Der Krieg an sich ist für mich aber eben nicht nur der Krieg an der Front. Und das ist der wesentliche Zugang zu dieser Ausstellung. Dass der Krieg die gesamte Gesellschaft umfasst. Und das ist auch das Thema dieser Ausstellung. Von Beginn an war mir wichtig, dass es eine schlichte Gestaltung geben muss, weil die Themen an sich ja sehr herausfordernd sind. Auch für Besucher und Besucherin. Es ist so, dass die Themen sehr intensiv sind. Ich bin eine Gegnerin dieser Themenparks, wie sie gerade bei historischen Ausstellungen propagiert werden. In manchen Bereichen mag eine Gestaltung in dieser Form durchaus legitim sein. Beim Thema Erster Weltkrieg ist es jedoch umso wichtiger, dass die Gestaltung schlicht und nüchtern ist. Dass die Objekte für sich aufgenommen werden können, ohne dass zusätzlich emotionalisiert wird. Weil das Ausstellungsthema ja ohnedies emotional genug ist.

Kranich: Welche Aspekte waren für Sie in der Ausstellungsvorbereitung besonders spannend? Und wie lange ist die Vorlaufzeit, bis eine Ausstellung dann in dieser Form steht?

Rolinek: Wirklich intensiv habe ich das Jahr vorher daran gearbeitet. Wobei ich natürlich schon früher Überlegungen zur Ausstellung hatte. Für eine Ausstellung in dieser Größe sollte man an sich eineinhalb bis zwei Jahre Vorbereitungsarbeit leisten. Es war nur in diesem Fall aufgrund bestimmter Rahmenbedingungen nicht möglich – umso intensiver war diese einjährige Phase davor. Ich bin Zeithistorikerin und habe wirklich viel Ahnung von Zeitgeschichte, habe aber so viele Dinge neu erfahren. Ich war manchmal schockiert über Details, die mir so nicht bewusst waren. Man muss natürlich – generell zum Jahr 2014 – dazusagen, dass es sehr viele neue Forschungen gibt, die's vorher nicht gab: angefangen bei den Kriegsverbrechen der k.u.k. Armee und anderer Armeen, die man bisher eher ignoriert hat. Die vielleicht nur in wenigen Fachkreisen bekannt waren. Dann natürlich auch die Traumatisierungen – die für mich in der Beschäftigung ganz wesentlich waren. Wie traumatisierend es nicht nur für die Soldaten war, sondern für die gesamte Bevölkerung. Es war der erste „totale“ Krieg – ein Begriff, den man ja eher vom Zweiten Weltkrieg her kennt. Aber auch im Ersten Weltkrieg wurde die gesamte Bevölkerung für Kriegszwecke mobilisiert. Und welche Auswirkungen das besonders auch auf Frauen und Kinder hatte, war für mich in der Auseinandersetzung sehr prägend. Und natürlich die Politisierung, die Auflehnung in der Zivilgesellschaft gegen diese Militärdiktatur, die sie ja auch war. Ich bin eine Gegnerin einer nostalgisierenden Präsentation. Deswegen war mir wichtig, diese existierenden Klischees über die k.u.k. Armee, diese „netten“ Geschichten, zu modifizieren. Etwa die anthropologischen Untersuchungen und Vermessungen an Soldaten und Zivilinternierten im Kriegsgefängnis Grödig – das war auch für mich etwas Neues. Die Auswirkungen von politischen und militärischen Entscheidungen – vor allem die lokalen – waren mir in dieser Form zuvor nicht bewusst.

Kranich: Erster und Zweiter Weltkrieg sind ja nicht zu trennen - auch in der Erinnerung nicht. Nach wie vor überlagert jedoch die Erinnerung an den Zweiten jene an den Ersten Weltkrieg. Woran könnte das liegen? Kann man hier von „Konkurrenz der Erinnerungen“ sprechen?

Rolinek: Natürlich hat dieser beispiellose Völkermord des Zweiten Weltkriegs eine Dimension, die sehr prägend war für die letzten Jahrzehnte in der Erinnerung. Andererseits passiert diese Erinnerungsüberlagerung ja fast ausschließlich im deutschsprachigen Raum. Im englischsprachigen Raum oder auch in Frankreich hat der Erste Weltkrieg einen viel stärkeren Erinnerungsschwerpunkt als in den deutschsprachigen Ländern. Ich denke, es ist auch eine Form der Negierung der Mitverantwortung. Gerade im Gedenkjahr wird viel diskutiert über die Verantwortung. Dass der Krieg als politische Lösung und gleichzeitig die Verantwortung dafür und dann auch die Kriegsverbrechen, die im Ersten Weltkrieg schon geschehen sind, ganz bewusst ignoriert und verdeckt wurden. Zusätzlich passierte die Erinnerung an den Ersten Weltkrieg im öffentlichen Raum nur in Form der Kriegerdenkmäler, die dann später um die Zeile „1939 bis 1945“ ergänzt wurden. Diese Denkmäler wurden aber auch den Soldaten, die lediglich als Menschenmaterial gesehen wurden, und ihrem Leid, nicht gerecht. Andererseits wurden die Kriegsverbrechen negiert. Und drittens gab es keinerlei Erinnerung an die zivilen Opfer im öffentlichen Raum. Es ging nur darum, dass die Menschen funktionieren. Auch nach dem Krieg. Diese Erinnerung an den Ersten Weltkrieg wurde ja auch stark politisch instrumentalisiert. Das ist auch für mich das Interessante dabei. Die NSDAP hat den Ersten Weltkrieg ganz gezielt politisch instrumentalisiert – natürlich auch die Heimwehr und die paramilitärischen Verbände, die teilweise in den Uniformen aus dem Ersten Weltkrieg auftraten. Es wurde nicht nur politisch, sondern vor allem faschistisch instrumentalisiert. Vor diesem Hintergrund habe ich dann die Linien sehr viel deutlicher erkannt. In England und Frankreich hat man eine völlig andere Erinnerungs- und Gedenktradition.

Kranich: Vor dem Hintergrund der vorangegangenen Frage zur Gedenkkultur: Welches Ziel verfolgt die Ausstellung? Was soll die Ausstellung den Besuchenden mitgeben?

Susanne Rolinek: Für mich ist die Änderung der Sehgewohnheiten ein wesentliches Element. Für uns prägend sind die Bilder von der Westfront. Das sind die Bilder, die man im Kopf hat. Am ehesten vielleicht auch noch Südtirol, Gebirgskrieg. Aber es gibt ja noch viele andere Bilder, die man nicht mitdenkt. Und mir ist die Änderung dieser Bilder in den Köpfen sehr wichtig. Auch und besonders bei der jungen Generation, den SchülerInnen. Ich will zeigen, dass dieser Krieg gesellschaftsumfassend war und welche Auswirkungen er real hatte, die Propaganda, die dahinter stand – eine Thema, das übrigens auch ein wesentliches Kapitel in der Ausstellung ist. Wo es auch um die von der Propaganda erzeugten Bilder geht. Nachhaltigkeit ist irgendwie ein inflationärer Begriff, aber natürlich auch ein Ziel: Ein anderes Wahrnehmen des Ersten Weltkriegs und der Ersten Republik, die ja geprägt war durch Militarisierung und Entdemokratisierung, zu provozieren.

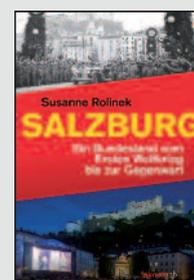
Kranich: Gewissermaßen ein Erinnerungspolitische Auftrag?

Rolinek: Auf jeden Fall! Museen besitzen prinzipiell einen Bildungsauftrag. Erinnerung passiert im öffentlichen Raum – und umso wichtiger ist es, dass sie in dieser Form passiert.

Dr.ⁱⁿ Susanne Rolinek, geboren 1969 in Thalgau, ist Historikerin, Ausstellungskuratorin und Autorin verschiedener zeitgeschichtlicher und kulturgeschichtlicher Publikationen.

Ausstellung „Krieg. Trauma. Kunst. Salzburg und der Erste Weltkrieg“. Salzburg Museum | Neue Residenz | 9. Mai 2014 bis 27. September 2015.

BUCHTIPP



Susanne Rolinek:
Salzburg. Ein Bundesland vom Ersten Weltkrieg bis zur Gegenwart, Verlag Haymon, 208 Seiten. ISBN 978-3-85218-858-4

Susanne Rolinek hat die wichtigsten Ereignisse der Geschichte des Bundeslandes und der Stadt Salzburg seit 1914 durchleuchtet. Vom Kriegsalltag während der beiden Weltkriege über die Radikalisierung in der Zwischenkriegszeit, die „Entnazifizierung“ und die Stabilisierung der Demokratie nach dem Krieg bis hin zum Erdrutschsieg der Salzburger SPÖ 2004 rückt dieses Buch nicht nur politische Fakten in den Vordergrund, sondern behält stets auch ihre sozialen und kulturellen Auswirkungen im Blick.

Werner Wintersteiner,
Alpen-Adria-Universität Klagenfurt



„Es war Reinigung, Befreiung, eine ungeheure Hoffnung“

Literatur und LiteratInnen im Ersten Weltkrieg.

Von Werner Wintersteiner.

Wer heute an die Literatur zum Ersten Weltkrieg denkt, dem fällt sicher Karl Kraus' „Die letzten Tage der Menschheit“ ein, Erich Marie Remarques „Im Westen nichts Neues“ oder Ernst Jüngers „In Stahlgewittern“, wohl auch Joseph Roths „Radetzky marsch“, Jaroslav Hašek „Schwejk“ oder Franz Theodor Csokors „Dritter November 1918“. Doch das Bild der Literatur ist viel facettenreicher, wie der folgende kurze Überblick zeigen soll.

„Die Menschen haben über Jahrtausende hinweg durch den Krieg nicht nur ihre realen Interessenskonflikte (mehr schlecht als recht) zu lösen versucht, sondern ihre Wertsysteme mitgeprägt, ihre inneren Konflikte externalisiert, ihre narzisstischen Defizite kompensiert, ihre Identitätskrisen bekämpft, ihre Depressivität pseudo-kuriert, ihre heldischen Ideale geformt und ihre Sinnlosigkeitsgefühle überspielt,“ sagt der Sozialpsychologe Stavros Mentzos. Dies lässt sich in besonders anschaulicher Weise am Ersten Weltkrieg studieren, über dessen Vermeidbarkeit HistorikerInnen bis heute streiten und dessen Bedeutung für die negative Gesamtentwicklung des barbarischen 20. Jahrhunderts heute wohl besser als früher erkannt wird.

Dieser vielleicht erste „totale“ Krieg wurde von einer Welle nationalistischer Gefühle, die sowohl Solidarität wie Hass einschlossen, vorbereitet, angefeuert und begleitet, wie Nationalismus und Revanchismus auch sein Ergebnis waren. Als ProduzentInnen von Ideologien und Gefühlen spielten die LiteratInnen dabei eine wichtige Rolle, die hier schlaglichtartig beleuchtet werden soll.

Literatur als Kriegsvorbereitung

Bereits vor dem Krieg haben Lyriker und RomanschriftstellerInnen die Schönheit und Notwendigkeit des Krieges besungen oder seine Unvermeidlichkeit beschworen, wie etwa in Georg Heyms Gedicht „Der Krieg von 1911“. „Die literarische Kriegsmethaphorik jener Jahre war Ausdruck eines kollektiven Unbehagens an zivilisatorischen Modernisie-

rungsprozessen, die sich in Deutschland seit der Reichsgründung rapide beschleunigt hatten“, meint der Literaturwissenschaftler Thomas Anz. Dass dieses Phänomen nicht nur auf Deutschland beschränkt war, zeigen die folgenden Werke, wobei sich vielleicht ein „unpolitischer Bellizismus“ von einem „politisch-nationalistischen Bellizismus“ unterscheiden lässt. Ein Beispiel für die erste Tendenz wäre das Manifest des Futurismus, das der Italiener Filippo Tommaso Marinetti 1909 in der Pariser Tageszeitung „Le Figaro“ publizierte, und in dem es unter anderem heißt: „Wir wollen den Krieg verherrlichen – diese einzige Hygiene der Welt –, den Militarismus, den Patriotismus, die Vernichtungstat der Anarchisten, die schönen Ideen, für die man stirbt, und die Verachtung des Weibes.“ Als Beispiel für den politischen Bellizismus sei ebenfalls ein Italiener genannt, Gabriele D'Annunzio, ein gefeierter symbolistischer Dichter und Kriegstreiber. 1918 führte er einen Propagandaflug über Wien durch und warf Flugblätter ab, die folgenden Wortlaut hatten: „Das Drohen der Schwinge des jungen italienischen Adlers gleicht nicht der finsternen Bronze im morgendlichen Licht. Die unbekümmerte Kühnheit wirft über Sankt Stephan und den Graben das unwiderstehliche Wort, Wiener! Viva l'Italia.“ Nach dem Krieg tat er sich als Eroberer von Fiume (Rijeka) durch ein kleines Expeditionskorps hervor und begeisterte sich für den Faschismus. Eine etwas andere Richtung vertrat der Franzose Maurice Barrès, ein nationalistisch-revanchistischer Autor und Politiker aus Französisch-Lothringen. In der Affäre Dreyfus stellt er sich gegen den unschuldig verurteilten jüdischen Offizier. Seine Romane erzählen von der Rückeroberung des Elsass und Lothringens.

Im Sog des „Großen Krieges“

Als der Große Krieg dann tatsächlich begann, wurde von den Heeresleitungen der sich bekämpfenden Staaten sehr schnell die Literatur als Propagandamittel erkannt, zur Rechtfertigung der eigenen Kriegsziele, zur Stärkung des Siegeswillens, zur Hebung der Moral. Ob die Autorinnen und Autoren den Krieg als Heldentum, als Abenteuer oder exi-

stentielle Erfahrung gezeichnet haben – immer hat die Literatur als Sinngebung des gegenseitigen Mordens gedient. Obwohl der Staatsapparat, gerade in Österreich-Ungarn, eine rigide Zensur einführt, die Schriftsteller dazu verpflichtete, ihren Dienst in Propaganda-Abteilungen abzuleisten und die Soldaten an der Front mit patriotisch-bellizistischer Literatur überschwemmte, darf man sich diese Entwicklung doch nicht als eine von oben gesteuerte vorstellen. Im Gegenteil, viele – man kann sagen, wohl die meisten – Autoren (es waren tatsächlich vor allem Männer) dienten hüben und drüben freudig und begeistert der patriotischen Sache: „Es war Reinigung, Befreiung, was wir empfanden, und eine ungeheure Hoffnung. Hiervon sagten die Dichter“, schrieb Thomas Mann im Rückblick. Viele der berühmtesten Kriegsgedichte stammen von Dichtern, die sich freiwillig an die Front gemeldet haben, wie Ernst Toller, Richard Dehmel in Deutschland. Es entstand eine neue „Gattung“, die sogenannte Frontlyrik. Ihre Vertreter waren in Deutschland Franz Richard Behrens, der „Expressionist-Artillerist“, oder August Stramm, dessen Sprachexperimente Ernst Jandl stark inspirieren sollten. Dichtersoldaten, „littérateurs-soldats“ nennt sie Guillaume Apollinaire. Es entstehen spezifische Zeitschriften, Bücherreihen, Anthologien. Das literarische Feld wird an den Krieg angepasst. Der Prix Goncourt in Frankreich und der Kleist-Preis in Deutschland, zwei der renommiertesten Literaturpreise, werden vornehmlich an Autoren mit Fronterfahrung verliehen. Die Teilnahme am Krieg gilt als Legitimation, etwas über den Krieg zu sagen, und als Mittel der Abgrenzung. Insgesamt dient die Kriegsdichtung den jeweiligen Propaganda-Maschinen als Beweis, dass trotz der Brutalität die eigene Zivilisation erhalten geblieben ist. In seinem Pamphlet In dieser großen Zeit (Herbst 1914) dreht Karl Kraus diese Argumentation ironisch um, und wirft den eingerückten Dichter-Kollegen Unkenntnis des Krieges und eine Art Fahnenflucht aus dem Zivilleben vor: „Was wißt ihr, die ihr im Kriege seid, vom Krieg?! Ihr kämpft ja! Ihr seid ja nicht hier geblieben!“ Doch unter dem Eindruck der Kriegserlebnisse



macht sich bald Ernüchterung breit. Nun thematisiert die Literatur auch das Leid der kämpfenden Truppen, betrauert die Gefallenen und drückt die Sehnsucht nach der Heimat aus. Beispiele: „Anthem for Doomed Youth“ (Hymne für die verlorene Jugend) von Wilfred Owen, der kurz darauf fiel, oder „In Flanders Fields“ von John McCrae, nach wie vor ein Gedicht mit Kultstatus in Kanada. Während von der Front also teilweise eine skeptische Stimmung ausging, war man umso eifriger an der Heimatfront, ebenfalls ein Neologismus aus der Zeit des „Großen Krieges“: Unter denen, die patriotische Kriegstexte veröffentlichten, finden sich so klingende Namen wie Hermann Bahr, Friedrich Gundolf, Max Halbe, Gerhart Hauptmann, Thomas Mann, Hugo von Hofmannsthal. Dieser war, ähnlich wie Robert Musil, in der Propagandaeinheit der k.u.k. Armee eingesetzt und verfasste unter anderem erbauliche Kinderbücher über das Wirken des Prinzen Eugen, des Eroberers von Belgrad. Überhaupt richtet sich die Kinder- und Jugendliteratur, schon vor dem Krieg großteils militaristisch, nun ganz am Krieg aus. Es erscheint ein Kriegs-Struwwelpeter in Deutschland, der aber bald auch ein britisches Pendant erhält. Da breite Kreise in Deutschland nicht mit dem (baldigen) britischen Kriegseintritt gerechnet haben, ist die Erbitterung gegenüber dem Inselreich besonders groß. Ernst Lissauers Hassgesang gegen England ist sprechendes Beispiel dafür. Bemerkenswert ist aber auch, dass der Krieg zum Auslöser einer wahren Flutwelle von patriotischen Gedichten wurde, die hauptsächlich von Laien verfasst wurden. Es wird geschätzt, dass allein im Monat August 1914 rund 1,5 Millionen Kriegsgedichte an deutsche Zeitungen eingesandt wurden. Auf der Gegenseite sind es geschätzte 2000 englische Poeten, die noch während des Krieges zum Krieg publizieren.

Widerstand mit spitzer Feder

Gab es keine Literatur, die sich diesem Zeitgeist der Kultur der Gewalt widersetzte? Doch, es gab sie, aber man darf – trotz des Bestsellers der Bertha von Suttner, *Die Waffen nieder!* (1889), der bis Kriegsbeginn immer noch breiten Absatz fand – ihren Ein-

fluss nicht überschätzen. Als eines der wenigen deutschsprachigen Werke der Vorkriegszeit sei der Roman des Hamburger sozialdemokratischen Lehrers Wilhelm Lamszus, *„Das Menschenschlachthaus“*, das erste bedeutende Anti-Kriegsbuch für die Jugend (1912) erwähnt. In diesem Roman nahm der Autor den drohenden Krieg vorweg und warnte vor dessen fatalen, aber völlig unterschätzten Folgen. Ein vergleichbares Buch ist auch H. G. Wells' utopischer Roman *Der Luftkrieg* (1908), auf den sich Bertha von Suttner in ihrer Schrift *Die Barbarisierung der Luftmehrfach* berief. Es gab darüber hinaus prophetische, aber nicht pazifistische Texte vom Untergang des Habsburger Reiches in literarischer Form, wie Hugo Kerchnawes Roman *Unser letzter Kampf*. Das Vermächtnis eines alten kaiserlichen Soldaten, 1907 anonym erschienen, das den Aufstand des „sozialdemokratischen Mobs“ schildert, den Angriff Italiens, dessen Truppen bald vor Wien stehen, und den daraufhin erfolgenden Zusammenbruch des Kaiserreichs. Im Krieg selbst wurden jedoch die meisten SchriftstellerInnen auf allen Seiten zunächst von einem nationalen Taumel mitgerissen. Auch diejenigen, die den Krieg nicht befürworteten, sahen ihn zunächst als unvermeidlich an und fühlten sich verpflichtet, ihrem Vaterland in dieser schweren Stunde nicht in den Rücken zu fallen. Das gilt sogar für pazifistische Autoren wie Stefan Zweig, Romain Rolland oder Henri Barbusse, deren Werke dennoch ein wesentlicher Beitrag zur Antikriegsliteratur sind. Der Franzose Romain Rolland schreibt aus der Schweiz gegen kriegstreiberische Stimmen in Deutschland wie auch bei seinen Landsleuten (Über dem Schlachtgetümmel), was ihm den Literaturnobelpreis 1915 einbringt. Später versucht er in seinen Romanen (z.B. *Clérambault*) darzustellen, wie es überhaupt zum Krieg kommen konnte. Henri Barbusse meldet sich zunächst freiwillig an die Front, wird aber schnell zum Kriegsgegner und veröffentlicht 1916 sein Kriegstagebuch *Das Feuer*, das ihn berühmt macht und in 60 Sprachen übersetzt wird. Er gründet nach dem Krieg mit Rolland zusammen die Gruppe kritischer Intellektueller-Clarté. Léon Werth ist einer der wenigen, der

von Anfang an jeden Nationalismus ablehnt. Sein Anti-Kriegsroman *„Clavel soldat“* löst bei seinem Erscheinen 1919 einen Skandal aus. Ihm sollte später Antoine de St. Exupéry seinen *Kleinen Prinzen* widmen. Stefan Zweig, der in enger Verbindung zu Rolland steht, wird zum wichtigsten pazifistischen Autor Österreichs – sein Stück *Jeremias* kann allerdings nur in der Schweiz aufgeführt werden. Zu weiteren Autoren, die während des Krieges pazifistische Satiren und Kritiken schreiben, zählt Andreas Latzko (Menschen im Krieg über die Schrecken der Isonzofront). Das Buch des gebürtigen Ungars, der in Deutsch schreibt, ist in Österreich-Ungarn streng verboten, es dürfen nicht einmal Rezensionen erscheinen. Ein weiterer Autor ist Leonhard Frank (*Der Mensch ist gut*), der im Schweizer Exil kriegskritische Erzählungen verfasst. Von besonderer Bedeutung sind die Erzählungen und Dramen des großen kroatischen Dichters Miroslav Krleža, weil sie nicht nur eine scharfe Kritik der Barbarei des Krieges sind, sondern auch eine völlig andere Perspektive auf den Untergang der Habsburger Monarchie werfen, als wir es in Österreich gewohnt sind (*Der kroatische Gott Mars*). Doch kann selbst ein so kursorischer Überblick nicht abgeschlossen werden, ohne auf das Monumentalwerk *Die letzten Tage der Menschheit* (1915–1922) von Karl Kraus einzugehen. Als einer der wenigen Autoren darf er während des Krieges publizieren, da er die Zensur durch die Verwendung von kritisch gewendeten Originalzitate aus den Medien umgeht. Dies ist auch die Methode, mit der er dieses Drama verfasst hat: „Ich habe gemalt, was sie nur taten.“ Sein Werk bleibt bis heute eine der radikalsten Anklagen nicht nur des Militarismus, sondern auch aller Geisteshaltungen, die an jedem heutigen Krieg Anteil haben: Egoismus und Nationalismus, Fanatismus jeder Art und – grenzenlose Dummheit.

Univ.-Prof. Mag. Dr. Werner Wintersteiner, *Deutschdidaktiker und Friedenspädagoge*, *Gründer des Zentrums für Friedensforschung und Friedenspädagogik an der Fakultät für Kulturwissenschaften an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt.*

*Kathrin Quatember, Mitarbeiterin des
Friedensbüros Salzburg*



Wir brauchen Symbole und Rituale

Über das Gedenken an den Ersten Weltkrieg im öffentlichen Raum.

Von Kathrin Quatember.



Das von Wilhelm Frass gestaltete Denkmal für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs (liegender Soldat) im äußeren Burgtor in Wien war in der Vergangenheit immer wieder Bestandteil erinnerungspolitischer Diskussionen - ein Zeichen für die ambivalente österreichische Gedenktradition

Das „kollektive Gedächtnis“ ist ein mittlerweile schon beinahe inflationärer Begriff geworden. Gerade und besonders im Be- und Gedenkjahr 2014. Bisher wurde dieses „kollektive Gedächtnis“ in erster Linie dann bemüht, wenn es um die Erinnerung und den darum kreisenden Diskurs zum Zweiten Weltkrieg ging. Die Annahme, dass Erster und Zweiter Weltkrieg gewissermaßen als ein großer Krieg gesehen werden können, findet nicht zuletzt im öffentlichen Raum ihren Niederschlag – aber dazu später.

Wem „gehört“ dieses kollektive Gedächtnis überhaupt?

Der Soziologe Maurice Halbwachs schreibt in seiner 1925 publizierten Schrift „Les cadres sociaux de la mémoire“, dass von der Vergangenheit nur

bleibt „was die Gesellschaft in jeder Epoche mit ihren gegenwärtigen Bezugsrahmen rekonstruieren kann“⁽¹⁾. Heidemarie Uhl ergänzt: „Nationen beruhen nicht allein auf einer rational begründeten Solidargemeinschaft, sondern bedürfen emotional wirksamer Symbole und Rituale.“⁽²⁾ Beides in Kombination ergibt das, was wir heute unter einem kollektiven Gedächtnis verstehen. Keiner von uns besitzt es – doch wir alle teilen eine Unzahl kollektiver Gedächtnisse. Besonders deutlich wird dies heuer im Rahmen der Erinnerung an den Ausbruch des Ersten Weltkriegs vor hundert Jahren.

Nach wie vor ist er als Urkatastrophe und „Stunde Null“ vieler folgender Konflikte ein Teil des europäischen Gedächtnisses. In Österreich spielt er für das zentrale Gedenken jedoch eine untergeordnete Rolle. Er ist ein gewissermaßen ausverhandeltes, historisches

und historisiertes Ereignis ohne Ansatzpunkt für Kontroversen – ganz anders als etwa in Frankreich und Großbritannien, wo der „große Krieg“ fest verankert ist. (3)

Gedenken im öffentlichen Raum

Kriegerdenkmäler sind die sichtbarste Form des Gedenkens im öffentlichen Raum. Sie sind Zentrum des soldatischen Gedenkens und klammern, mit wenigen Ausnahmen, die zivilen Opfer und die Opfer von Genoziden aus. Das Interesse richtet sich in diesem Zusammenhang stark auf den Zweiten Weltkrieg in Verbindung mit der brisanten Frage nach dem Umgang mit den gefallenen Wehrmachtssoldaten. Das Spannende hierbei: Die Deutung des Ersten Weltkriegs, damit verbunden auch jene der Habsburgermonarchie und des Jahres 1918 als Zäsur des betrauten Untergangs bzw. republikanisch-demokratischen Neubeginns, lieferte immer wieder Zündstoff im Konflikt zwischen den politischen Lagern der Ersten Republik. Die Relikte dieser „Deutungskämpfe“ finden sich noch heute im öffentlichen Raum. Als Beispiel wäre hier etwa das Österreichische Heldendenkmal für den Ersten Weltkrieg – entstanden 1934 – zu nennen. Dieses Denkmal gilt bis heute als eine der zentralen geschichtspolitischen Initiativen des sogenannten Ständestaates.⁽⁴⁾ Dieses Gefallenengedenken der Ersten Republik und die Prägung eines Soldatenbildes – der „einfache“ Soldat wird nun zum „Helden“ – hält sich in Teilen der Gesellschaft bis heute. Die Erzählung des heroischen Soldatentodes und die damit einhergehende Ausprägung des Kriegerdenkmals als zentrales Element der öffentlichen österreichischen Gedächtnislandschaft entwickelte sich also nicht erst nach 1945. Vielmehr wurde dieses Bild bruchlos aus der Ersten Republik heraus nach Ende des

FOTO: MANFRED WERNER (creative commons licence)

Zweiten Weltkriegs weitergeführt. (5) Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs wurde in beinahe jeder Gemeinde Österreichs ein Kriegerdenkmal enthüllt. Sie waren der Ort, an dem Familien dem in der Ferne Gebliebenen und Vermissten gedenken konnten und waren zugleich ein Zugeständnis an die zutiefst traumatisierten, oftmals auch körperlich schwer gezeichneten Kriegsheimkehrer. Die Botschaft: Ihr habt nicht umsonst gekämpft. Das Konzept der Kriegerdenkmäler erschien in sich schlüssig. Dem Bedürfnis nach Symbolen und Ritualen wurde entsprochen. Das Bedürfnis nach umfassenden gedächtnispolitischen Diskursen war innerhalb der traumatisierten, von Mangel, Zweifel und Umbrüchen bewegten österreichischen Gesellschaft gering. Nach 1945 wurden die Inschriften „1914-1918“ auf den Kriegerdenkmäler durch „1939-1945“ ergänzt. Eine Symbolik, die auch die Entwicklung des Diskurses hervorragend abzubilden vermag. Es passierte eine Überschreibung. Wenngleich lange Zeit in Österreich generell keine Diskussion über das NS-Regime geführt wurde, so überschrieb

das spät einsetzende Gedenken an den Zweiten Weltkrieg in großem Maße den vermeintlich abgeschlossenen Diskurs über den Ersten. Sieht man Ersten und Zweiten Weltkrieg als Kontinuum, als Prozess, so eröffnen sich auch in Bezug auf die „Landschaft der Kriegerdenkmäler“ ganz neue Fragen: Sollen sie in ihrer Form belassen werden? Kann und soll man kommentierende Begleittafeln anbringen? Sind die Denkmäler nicht bereits selbst ein historisches Relikt?

Quellen:

- (1) Heidemarie Uhl: Warum Gesellschaften sich erinnern. In: Erinnerungskulturen, herausgegeben vom Forum Politische Bildung Informationen zur Politischen Bildung Bd. 32, Innsbruck-Wien-Bozen 2010. (2) Ebd.
 (3) Heidemarie Uhl: Der Erste Weltkrieg im Gedächtnis Österreichs und (Zentral-)Europas - Gedächtnisstraditionen in (trans)nationaler Perspektive. In: Gedenken 1. Weltkrieg. GRUNDLAGENPAPIER ÖSTERREICHISCHER WISSENSCHAFTLERINNEN UND WISSENSCHAFTLER, Wien

2014, S. 30
 (4) Ebd., S. 31

Kathrin Quatember, geboren 1984, Historikerin, beschäftigt sich seit dem Studium mit Themen der Erinnerungs- und Gedächtnispolitik inner- und außerhalb Europas. Sie ist Mitarbeiterin im Friedensbüro Salzburg.

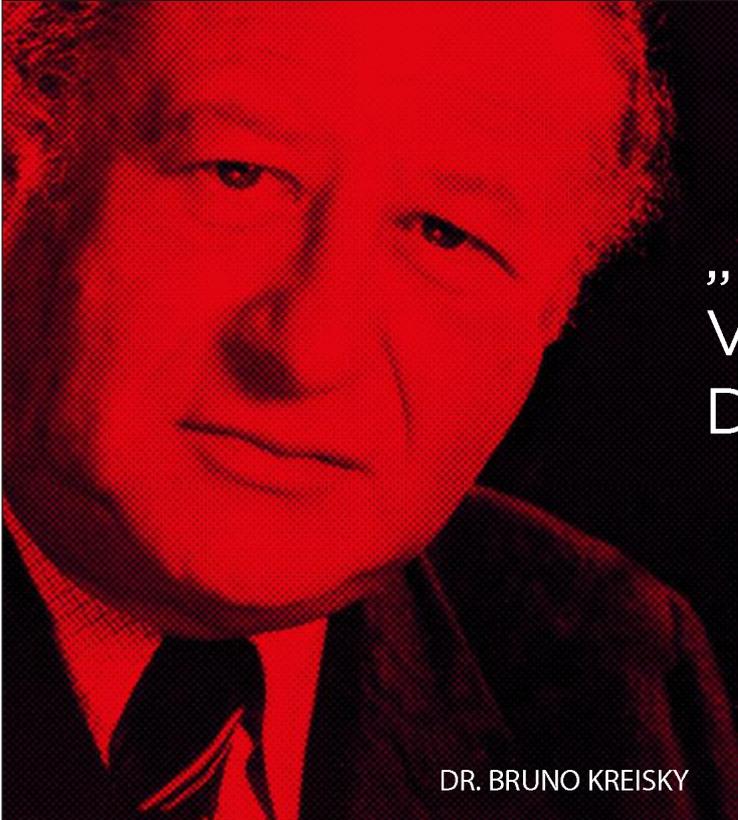
METHODENTIPP

Ein Besuch am Kommunalfriedhof

Für: Gruppen von 16-, 17-, 18-jährigen Mädchen und Jungen.

1. Station | Soldatengräber: Ungefähr eine Viertelstunde lang geht jede und jeder (einzeln oder zu zweit) ohne zu reden von Grab zu Grab, bleibt kurz stehen und rechnet das Alter des Gestorbenen aus. Viele sind zwischen 18 und 20. Wie alt bin ich? Wie alt ist mein Freund?

2. Station | Das Kriegerdenkmal: Die Inschrift am Denkmal und einige der Gedanken vor den einzelnen Gräbern/Gedenksteinen (Station 1) können hier reflektiert werden.



„**DER FRIEDE**
VERMAG ALLES,
DER KRIEG NICHTS.“

DR. BRUNO KREISKY

SALZBURGER
SPÖ
 LANDTAGSKLUB

BEZAHLTE ANZEIGE

„Jedes Denkmal trägt seine eigenen historischen Narrative“

Michele Parente über Erinnerungskultur am Balkan, wo die politischen Folgen des Ersten Weltkriegs bis heute unübersehbar sind, und die Frage: „Braucht ein Land Helden?“

Das Gespräch führten Samina Smajilbasic und Desirée Summerer.



Kranich: Marko Krojac reiste mehrere Male in die westlichen Regionen des ehemaligen Jugoslawien, besuchte Gedenkstätten und fotografierte Denkmäler. Daraus wurde eine Ausstellung mit dem Titel „MONUMENTI“. Wie ist dieses Projekt entstanden?

Michele Parente: Mark Schneider, alias Marko Krojac, Fotojournalist aus Berlin, hat sich auf das Fotografieren von Denkmälern aus der jugoslawischen Zeit und auf nach dem Zweiten Weltkrieg entstandene Partisanen-Denkmalern spezialisiert. Er wurde von forumZFD im Rahmen der Thematik „Erinnerungskultur und Umgang mit der Vergangenheit“ (diese Thematik ist Teil des Programms von forumZFD im West-Balkan: Alternative für einen friedlichen Wandel) kontaktiert. Im Jahr 2012 hat das forumZFD zusammen mit lokalen PartnerInnen dann damit eine Fotoausstellung unter den Namen „MONUMENTI-Erinnerungskultur auf dem Balkan im Wandel der Zeit“ realisiert.

Kranich: Im Band zur Ausstellung schreiben Sie davon, dass in den westlichen Regionen des ehemaligen Jugoslawien die Denkmäler in isolierten Orten gebaut wurden – weit weg von allen anderen. Titos Statue steht in Kumrovec, seinem Geburtsort. Die Blume von Jasenovac steht dort, wo das Konzentrationslager stand. Wer bestimmt, wo ein Denkmal stehen wird?

Michele Parente: Also ich vermute, dass zu Titos Zeit Tito selbst (wie über alles andere) auch über die Denkmäler und ihren Bestimmungsort bestimmt hat. Das erklärt auch, weshalb die meisten Denkmäler den gefalle-



nen Partisanen, der Befreiungsarmee und den „Helden“ des Zweiten Weltkrieges gewidmet sind. Die Denkmäler, die nach dem letzten Balkan-Krieg entstanden sind, wurden von den wechselnden politischen Regimes, sowie auch unter dem Lobbying von Vereinen der Kriegsveteranen bestimmt. Selten wurde die öffentliche Meinung und das Mitspracherecht mit in Erwägung gezogen. Die Bürger standen meist vor vollendeten Tatsachen.

Kranich: Demnach erzählen Denkmäler also sehr viel über die gesellschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen, in welchen sie entstanden sind – sie sind nichts Losgelöstes. Das hieße aber auch, dass ihre Symbolik sich im Laufe der Zeit wandeln kann, oder?

Michele Parente: Die meisten Denkmäler symbolisieren Kämpfe oder Helden aus der jugoslawischen Befreiungsarmee und der Partisanenbewegung, die von Tito während des Zweiten Weltkriegs geleitet wurde. Seit dem letzten Balkankrieg zeigen sich auch andere Identitätskonzepte. Die Aufstellung neuer Denkmäler und die Zerstörung oder Veränderung bestehender Denkmäler spiegeln diese Entwicklung wider. Dennoch gibt es auch Denkmäler aus dem jugoslawischen Kulturleben, wie z.B. die Denkmäler der serbischen Dichterin Desanka Maksimovic oder des Literatur-Nobelpreisträgers Ivo Andric. Außerdem gibt es auch moderne, exzentrische „Pop-Denkmal“, wie das von Bob-Marley, Rocky Balboa oder Bruce Lee. Das symbolischste Denkmal, das auch den Wandel der Zeit verdeutlicht, ist das 1961 entstandene Denkmal „Boro und Ramiz“. Ursprünglich bestand das Denkmal aus zwei nebeneinander stehenden



Büsten der zwei Befreiungskämpfer und Freunde. Boro Vukmirovi war ein Serb-Montenegriner und Ramiz Sadiku ein unter dem faschistischen Nazi-Regime hingerichteter Albaner. Im Jahr 1999, während des Konflikts zwischen Serbien und Kosovo, wurde die Büste von Boro entfernt. Aus diesem Grund ist das Denkmal heute nur noch mit der Büste von Ramiz in der Hauptstadt von Kosovo zu sehen. Ähnliche Transformationen von Denkmälern sind auch in den anderen Ländern des ehemaligen Jugoslawiens vorzufinden.

Kranich: Warum werden Denkmäler in dieser Region zerstört oder - wie im Falle der zwei Befreiungskämpfer - transformiert?

Michele Parente: Sicherlich entsprechen die damals unter dem sozialistisch-kommunistischen Regime entstandenen Denkmäler von „Brüderlichkeit und Einigkeit“ Jugoslawiens nicht mehr den politischen Kontexten der sogenannten Transitionsländer und deren Demokratisierungsprozessen von heute. Viele neue Denkmäler sind von religiösen oder nationalistischen Eigenschaften gekennzeichnet, welche die Unabhängigkeit der jeweiligen neu entstandenen Republik hervorheben sollen. Früher gab es gemeinsame Helden und gemeinsame Feinde, wie das faschistische Nazi-Regime. Heute nach dem „Brüderkrieg“ hat jedes Land seine eigenen Helden und Opfer.

Kranich: Den Helden und Opfern werden demnach Denkmäler errichtet – in vielen Fällen als eine Art der Vergangenheitsbewältigung. Welche Bedeutung haben Denkmäler Ihrer Meinung nach für die



Nachkriegsgesellschaften des ehemaligen Jugoslawien? Werden die Denkmäler häufig besucht, gepflegt?

Michele Parente: Vorweg – Nein, leider werden die Denkmäler eher vernachlässigt und kaum besucht. Das forumZFD verfolgt deshalb auch regionale Projekte in Zusammenarbeit mit lokalen Partnern, in denen es darum geht, die Memorialien und Denkmäler der Region mit Studenten, Historikern und Akademikern zu besuchen, sie und ihre Narrative zu analysieren und reflektieren, um so neue inklusivere Diskurse zu ermöglichen. Diese Art der Vergangenheitsbewältigung, die Sie in Ihrer Frage erwähnen, ist sicherlich berechtigt und legitim und entspricht auch den Prinzipien und Instrumenten von Transitional Justice und Erinnerungsarbeit. Allerdings ist sie oft mit einem ausschließenden Charakter der „anderen Seite“ und Polarisierungen verbunden. Die Art der Vergangenheitsbewältigung durch Kommemorationen und Memorialien müsste meiner Meinung nach in einer Dynamik nicht nur von retributiven sondern auch von restaurativen, neu- und wiederaufbauenden Maßnahmen des Versöhnungsprozesses eingebunden werden. Wichtig ist, dass die damals verfeindeten Parteien offen über ihre Art der Vergangenheitsbewältigung diskutieren und sich darüber respektvoll austauschen und dass für die Zukunft soziale Beziehungen wieder „normalisiert“ werden um die Spirale der Feindsprache, des Hasses und der destruktiven Ressentiments zu brechen. Bis heute gibt es noch kein Denkmal, das an alle Opfer des letzten Balkan-Krieges erinnert. Die psychologische Zeit „des getrennten Leidens zu einem vereinten Leiden“ (um hier J.P. Lederach zu zitieren) ist vermutlich noch nicht reif. Ob es eines Tages dazu kommen wird? Der parteipolitische Wille in der Region scheint dazu noch zu schwach zu sein. An manchen Stellen gibt es sogar verstärkte Tendenzen in die Gegenrichtung. Positive Zeichen gibt es allerdings auf kultureller und zivilgesellschaftlicher Ebene. Hier arbeiten sehr viele Initiativen in Richtung Koexistenz, Versöhnung und dem Aufbau von Vertrauen. Diesen Elan und diese Anstrengungen zu



unterstützen ist für das forumZFD und seine lokale Partner wichtig.

Kranich: Zur Ausstellung „MONUMENTI“ gibt es auch einen Animationsfilm mit dem Titel „MONUMENTImotion“. In dem Film lösen sich die Denkmäler aus ihrer Starrheit und fangen an, sich zu bewegen. Mein erster Gedanke war: Sie erwachen zum Leben. Können Sie mir erzählen, welche Botschaft mit dem Film vermittelt werden soll?

Michele Parente: Die Denkmäler im West-Balkan stehen starr in ihren jeweiligen Ländern und Orten, isoliert von allen anderen. Jedes Denkmal trägt seine eigenen historistischen Narrative, die in den Köpfen der Menschen weiter leben und sich entwickeln oder verändern – je nachdem in welchem historischen und politischen Kontext sie gerade stehen. Die Idee war, jungen Menschen der neuen Generation aus dem ganzen Raum des westlichen Balkans die Möglichkeit anzubieten, sich der Denkmäler bewusst zu werden. Dazu sollten sie sie mit einem kritischen Blick betrachten und reflektieren und generell den Sinn und die Wichtigkeit von Monumenten hinterfragen. Wie zum Beispiel: Was sind Helden? Braucht ein Land Helden? Dass die Monumente im Film zum Leben erweckt werden, indem sie sich in Bewegung und Interaktion setzen, soll die Botschaft vermitteln, dass eine Versöhnung möglich ist, genauso wie das Zusammenleben in der Region. Dazu bedarf es auch der Suche nach menschlichen Werten, die durch den Krieg verloren gegangen sind. Eine Suche, die im Film durch das Zusammenkommen aller Monumente um den verlorenen Boro zu finden, symbolisiert werden soll. Beides zusammen – die Ausstellung sowie der Film wollen einen Beitrag zur kritischen und konstruktiven Debatte über die Vergangenheit leisten und Alternativen öffnen, die für friedliche Beziehungen und den Dialog hilfreich sind. Screenings des Animationsfilmes MONUMENTImotion fanden übrigens im Rahmen des Weltfriedenstages in verschiedenen Orten von Bosnien und Herzegowina statt. Die Ausstellung ist im Novem-



ber in Aachen zu sehen und im Anschluss auch in Graz.

Kranich: Wir hoffen auch sehr, dass es uns gelingt, die Ausstellung und den Film nach Salzburg zu holen. Danke Ihnen für dieses Gespräch.

Michele Parente, Projekt Manager von forumZFD in Bosnien-Herzegowina.

PROJEKT MONUMENTI

Die Fotos auf diesen beiden Seiten wurden uns dankenswerterweise durch das forumZFD zur Verfügung gestellt. Sie sind Teil der Fotoausstellung MONUMENTI, welche das forumZFD zum ersten Mal im Juni 2012 in Belgrad (Serbien) gezeigt hat. Diese erklärt, wie sich Identitätskonzepte in den Ländern des westlichen Balkans im Verlauf des 20. Jahrhunderts entwickelt haben. Mit dem Ende der Sozialistischen Föderativen Republik Jugoslawien erlebt man in den Nachfolgestaaten wie Mazedonien, Serbien und Bosnien-Herzegowina eine Dominanz von stark national gefärbten Identitätskonzepten. Diese können Völker spalten und Gewalt fördern, sie können aber auch versöhnend wirken und Gemeinschaft stiften. Die 44 Fotografien von Marko Krojak visualisieren sehr deutlich, wie sich Identitätskonzepte in den Ländern des westlichen Balkans im Verlauf des 20. Jahrhunderts entwickelt haben. Die Haltung gegenüber bestehenden Denkmälern und der Errichtung neuer Denkmäler reflektieren regionale Erinnerungskulturen und enthüllen sich verändernde Identitätskonzepte. Auf ihrer Reise durch die Region möchte MONUMENTI einen konstruktiven Umgang mit der Vergangenheit fördern. Ziel der Ausstellung ist es, die sich stets wandelnde Denkmalkultur des westlichen Balkans zu dokumentieren und die konstruktive Auseinandersetzung mit der Geschichte zu fördern.

*Karin Wabro, Kunsthistorikerin
und Museumspädagogin*



Themen des Ersten Weltkriegs in der pädagogischen Vermittlung

Empathie, Kreativität und Behutsamkeit als Mittel der Annäherung.

Von Karin Wabro.



Das Salzburg Museum zeigt im Gedenkjahr 2014 eine umfassende Ausstellung zum Thema Erster Weltkrieg. Begleitend wurde ein neues Vermittlungsprogramm für Schulen entwickelt, das das Kriegserleben der Menschen in den Vordergrund rückt. Aus museumspädagogischer Sicht ist die Vermittlung von Krieg eine Herausforderung und fordert ein hohes Maß an Verantwortungsbewusstsein. Es ist die schwierige Aufgabe Geschichte nicht nur zeitgemäß und korrekt, sondern zugleich spannend im Bewusstsein um die Würde eines jeden Menschen zu erzählen.

Der Spagat zwischen Vergnügen und Ernsthaftigkeit

Horde von müden SchülerInnen im Museumsfoyer sind ein untrügliches Zeichen – es muss Schulschluss sein. Die wohl verdienten Ferien sind in greifbarer Nähe. Die Prüfungen sind alle absolviert und das schöne Gefühl der Freiheit stellt sich bereits ein. Dass ein Museumsbesuch, eine Ausstellung über einen längst vergangenen Krieg und das vielleicht auch noch an einem heißen Sommertag keine Begeisterung bei Jugendlichen auslöst, ist wenig überraschend. Meine ganz persönliche Strategie ist dazu, zur Begrüßung mit einer aufrichtig gemeinten „Wie geht es euch?“-Frage einzuleiten und klarzustellen, dass das Museum ein ganz anderer Lernort und man selbst keine strenge Lehrerin ist, sondern vorhat, gemeinsam und auf Augenhöhe die folgenden Stunden zu gestalten.

Damit diese Abgrenzung zum Lernort Schule auch tatsächlich funktioniert, gilt es, das Museum als einen spannenden Ort zu präsentieren und ein Erlebnis zu bieten, das tatsächlich auch Spaß macht, etwa durch ein hohes Maß an Interaktivität. Das neue Vermittlungsprogramm des Salzburg Museums beinhaltet ent-

© SALZBURG MUSEUM

sprechend unterschiedliche Workshops, welche von Theaterpädagogik, über Einblicke in Kriegspropaganda hin zum kreativen Erfinden und Basteln von Ersatzlösungen, wie die Menschen sie einst im Krieg aus der Not heraus entwickeln mussten, reicht. Somit spannen die Workshops einen thematischen Bogen und bilden Facetten eines Krieges ab, der ganz massiv die Zivilbevölkerung traf und entsprechend als erster totaler Krieg in die Geschichte einging.

Empathie statt Identifikation. Die Krux mit dem moralischen Zeigefinger

Biografien sind eine gute Möglichkeit Geschichte begreiflich zu machen. Originale Exponate und authentische Lebensgeschichten von Gleichaltrigen jener Zeit machen im wahrsten Sinn des Wortes das Leid des Krieges begreifbar. Aber es darf diese Form der Vermittlung nie mehr als ein Angebot an die Schüler sein – sie kön-

nen sich emotional darauf einlassen, sie sollen sich dazu aber keinesfalls gezwungen fühlen. Es ist in Ordnung, wenn die vorgestellte Person, auch wenn es sich um ein Opfer handelt, dem/der SchülerIn nicht sympathisch ist. Ebenso muss Raum und Gehör gegeben sein für kritische Meinungen und Fragen – wichtig ist nur, dass der/die SchülerIn das zugefügte Unrecht und das erlittene Leid dieser Person anerkennt und seine gesellschaftliche Tragweite begreift. Denn durch eine frühzeitige und sensible Thematisierung kann vermieden werden, dass unverarbeitete Teilinformationen zu Ängsten und Vorurteilen führen. Dabei ist es vor allem in der Arbeit mit jüngeren SchülerInnen wichtig Biografien auszuwählen, die trotz allem Positives beinhalten, eine Person etwa, die Anderen geholfen hat oder die Stärke in irgendeiner Form gezeigt hat. Sie machen Geschichte nicht nur lebendig, sondern stellen das Bewusstsein um die Würde eines jeden einzelnen Menschen in den Mittelpunkt. Sie können dazu beitragen die enorme Wichtigkeit von

Offenheit, Toleranz und solidarischem Handeln in unserer Gesellschaft zu erkennen – die universelle Lehre, welche wir aus diesem und jedem anderen kriegerischen Konflikt, sei es in der Vergangenheit oder Gegenwart, ziehen müssen. Dies kann weder im Museum noch in der Schule mit einem moralischen Zeigefinger gelingen, sondern nur, wenn dieses Denken sich auch unmittelbar in der Vermittlung, in den Konzepten und in den Materialien widerspiegelt.

Karin Wabro, bakk. phil., 7. Juli 1984 in Linz geboren. Studium der Kunstgeschichte in Salzburg, mit Studienaufenthalt in Heidelberg. Seit 2009 in der Museumspädagogik tätig, unter anderem für das Salzburg Museum, die Dokumentation Obersalzberg, das Domquartier und in Linz für das Ars Electronica Center. Schwerpunkt in der Vermittlungsarbeit bilden der Themenbereich Zeitgeschichte und die Arbeit mit Jugendlichen und Kindern.

PÄDAGOGISCHES BEGLEITPROGRAMM

ANGEBOTE in KOOPERATION von FRIEDENSBÜRO und SALZBURG MUSEUM

DENKmal anders! Ein Stadtrundgang: Ein Spaziergang durch die Stadt – man genießt das Vertraute, entdeckt das Ungewohnte und bisher nicht Wahrgenommene auf einer Spurensuche zu den unterschiedlichen Formen des Gedenkens und der Denkmäler in Erinnerung an den Ersten Weltkrieg.

Workshop „Die Waffen nieder!“ Oder wie die Friedensbewegung laufen lernte: „Die Waffen nieder!“ Das waren – so die Überlieferung – die letzten Worte Bertha von Suttners. Sie starb wenige Wochen vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs und ist bis heute eine Ikone der Friedensbewegung. Gemeinsam begeben wir uns auf eine Zeitreise und begegnen neben Bertha von Suttner noch einer Vielzahl anderer mutiger Menschen, deren oberste Forderung schon vor dem Ersten Weltkrieg war: „Die Waffen nieder!“

ANGEBOTE des SALZBURG MUSEUM

Schein und Wirklichkeit – Propaganda im Ersten Weltkrieg: Mit Fotografie und Film wurde der Erste Weltkrieg zur Geburtsstunde einer neuen Kriegspropaganda – in diesem Workshop gehen wir den Formen der Propaganda auf den Grund.

Eindrücke aus dem Kriegsaltag: Ein Theaterworkshop: Wie war das Leben der Menschen im Krieg? In Minitheatersonnen spielen die SchülerInnen Alltagssituationen nach, die sie zuvor selbst erarbeitet haben.

„Not macht erfinderisch“ oder „Was tun, wenn es nichts gibt?“: Der Alltag der Zivilbevölkerung im Ersten Weltkrieg war geprägt von einer entbehrungsreichen Mangelwirtschaft. Der Kreativ-Workshop lenkt die Aufmerksamkeit auf den Erfindungsreichtum der Menschen im Krieg.

Das Geschichtslabor zum Ersten Weltkrieg: Drei geheimnisvolle alte Taschen beherbergen ein Sammelsurium an unterschiedlichen Objekten. Richtig kombiniert und detektivisch entschlüsselt, erzählen sie die wahren Lebensgeschichten junger Menschen im Ersten Weltkrieg.

Nachkriegszeit: Alles swingt und jazzt! Tanzen wie in den Goldenen 20er Jahren: Nach dem deutschen Tanzverbot während des Ersten Weltkriegs ist die Tanzfreude in den „Golden Twenties“ umso größer. Wir schlüpfen in Kostüme aus den 20er Jahren und versuchen uns an Charleston, Shimmy und Lindy Hop.

Infos zu Kosten und Anmeldung unter www.salzburgmuseum.at/fileadmin/Salzburg_Museum/Schuelerprogramm/Museumspaedagogische_Programme_1_Weltkrieg.pdf

ÖFFENTLICHE RINGVORLESUNG

WIE RECHTS IST EUROPA?

Gesellschaftswissenschaftliche Fakultät der Uni Salzburg, Rudolfskai 42
Beginn jeweils 17 Uhr c.t., Hörsaal 381

Die ÖH Salzburg veranstaltet gemeinsam mit Prof. Albert Lichtblau (Fachbereich Geschichte) eine Ringvorlesung, die sich mit dem Phänomen Rechtsextremismus und Rechtspopulismus in europäischen Gesellschaften befasst.

Termine:

- 09.10.14 Einführung (Albert Lichtblau/Salzburg)
- 16.10.14 Rechtsextremismus und Rechtspopulismus (Reinhard Heinisch/Salzburg)
- 23.10.14 Soziologische und psychologische Erklärungen (tba)
- 30.10.14 Varianten des "neuen" Antisemitismus. (Bernadette Edtmaier, Alexandra Preitschopf/Salzburg)
- 06.11.14 Rassismus: Dimensionen und Rechtsschutzmechanismen (Klaus Starl/Graz)
- 13.11.14 Das breite Spektrum antimuslimischer Ressentiments. (Wolfgang Aschauer/Salzburg)
- 20.11.14 Rassismus gegen Rom_nija (Stefan Benedikt/Graz)
- 27.11.14 Nipster und Unsterbliche - Rechtsextremer Lifestyle zwischen Mode und Musik (Kathrin Quatember/Salzburg)
- 04.12.14 Fallbeispiel: New Voices, Old Roots. Populism in the nordic region - Niederlande/Skandinavische Länder (Ann-Cahtrine Jungar/Södertörn)
- 11.12.14 Mit Bildung und Erziehung gegen rechtsextreme Orientierungen? (Birgit Bütow/Salzburg)
- 18.12.14 Rechtsextremismus, Rechtspopulismus und Antisemitismus in Frankreich und ihr aktueller Widerhall in der Populärkultur (Alexandra Preitschopf/Salzburg)
- 08.01.15 Fallbeispiel: Neonazis in Deutschland - der NSU (Rainer Erb/Berlin)
- 15.01.15 Osteuropa (Magdalena Marsovszky/Fulda)
- 22.01.15 Was tun? Anti-Rassismus-Arbeit konkret (Susi Bali/Wien)

FORTBILDUNG FÜR LEHRER_INNEN

ERSTER WELTKRIEG

Fortbildung
der Pädagogischen Hochschule Salzburg
Dienstag 21.10.2014 von 14:00 bis 17:30
Uhr

Programm:

14 Uhr: **Ausstellungsführung**
Mit: Kuratorin Dr. Susanne Rolinek

15.30 Uhr: Vortrag **Kaiserkult und „mentale Aufrüstung“ in Österreich-Ungarn vor 1914**

Mit: Univ.-Prof. Dr. Laurence COLE, Universität Salzburg, Institut für Geschichte

Anschließend: **Vorstellung der Vermittlungsangebote (Überblick siehe Kasten Seite 13 in dieser Kranich-Ausgabe)**

Mit: Dr. Esra Ipek-Kraiger, Sandra Kobel, M.A.

ACHTUNG: Anmeldung für Lehrer/innen über PH-online unter der VA-Nummer: 231990SA01

**EINE SOLIDARISCHE
GESELLSCHAFT
FREIER MENSCHEN
IN EINER INTAKTEN UMWELT
DAS IST UNSERE VISION
GRUNDSATZPROGRAMM DER GRÜNEN, PRÄAMBEL**



THEMENFÜHRUNG

ANTIZIGANISMUS IN SALZBURG – DAMALS UND HEUTE

22. Oktober 2014 um 18:30 Uhr, Museum der Moderne



Themenführung mit Daniela Köck, Friedensbüro Salzburg, in der Ausstellung *Kunst/Geschichten* im Museum der Moderne Salzburg, Rupertinum
Aktuelle Infos unter www.museumdermoderne.at



Kranich-Abo:

4 Ausgaben um 12 Euro

Mitgliedschaft im Friedensbüro:

Mitglied: 25 Euro

Fördermitglied: 50 Euro

StudentIn, Zivi, Wehrdiener: 15 Euro

Mit Ihrem Abo unterstützen Sie die Arbeit des Salzburger Friedensbüros.

BUCHPRÄSENTATION UND GESPRÄCH

MARKUS PÜHRINGER - IM BANN DES GELDES

Mittwoch, 15. Oktober 2014, 19.30 Uhr, Literaturhaus Salzburg



„Als zentrales Kommunikationsmittel dringt Geld tief in die menschliche Gesellschaft ein und verursacht eine Vielzahl von Entfremdungsprozessen: Von uns selbst, von unseren Mitmenschen, von unserer Mitwelt. Die Entfremdung liegt in der Logik des zu Kapital geronnenen Geldes begründet.“

„Im Bann des Geldes“ nennt Markus Pühringer seine Studie zur Dynamik des unserer Wirtschaftsordnung zugrundeliegenden kapitalistischen Systems. Dabei entwirft er nicht nur eine verschiedene Disziplinen übergreifende Theorie und Geschichte von „Geld“ und deren logischer Konsequenz der aktuellen globalen

Krise, sondern versucht sich an einer „Anleitung zur Überwindung des Kapitalismus“. Sichtbar wird in seinem Buch, dass Einsicht in die unsere Gegenwart bestimmenden Prozesse, Realitätssinn und Vision vereinbar sind.

Der Autor: Markus Pühringer, geboren 1970, Studium der Volkswirtschaft, Gemeinderat in Linz, selbständig tätig im Bereich Supervision und Moderation.

„Der Autor nimmt für sich in Anspruch, das kapitalistische System grundsätzlich in Frage zu stellen. Er lädt ein über vermeintliche Grenzen hinauszudenken.“ (oö.planet)

Eintritt: 8/6/4 Euro

Eine Veranstaltung von: prolit, Grüne Bildungswerkstatt; Friedensbüro



Wir danken für die Unterstützung:



Das Friedensbüro ist Mitglied folgender Plattformen:



WIR DANKEN FÜR DIE UNTERSTÜTZUNG.

OFFENLEGUNG

It. Mediengesetz §§25 +43, BGBl. Nr. 314/1981

Der **KRANICH** ist die Zeitung des Friedensbüros Salzburg und berichtet mindestens vierteljährlich über friedenspädagogische und friedenspolitische Themen, Inhalte der Friedensforschung sowie Aktivitäten des Vereins »Friedensbüro Salzburg«.



Impressum:

Kranich 3/14, Friedensbüro Salzburg,
Franz-Josef-Straße 3, 5020 Salzburg.

www.friedensbuero.at

WORKSHOPANGEBOT DES FRIEDENSBÜROS

Die Leitung von Workshops und Seminaren für die (außer)schulische Jugendarbeit und Erwachsenenbildung zählt zu den Kernkompetenzen des Friedensbüros. Die Palette der Themen reicht dabei von A wie Aggression bis Z wie Zivilcourage.

Unsere inhaltlichen Schwerpunkte sind:

- Konfliktintervention, Mediation, Gewaltprävention, Soziale Kompetenzen
- Vorurteile, Feindbilder, Rassismus
- Krieg und Frieden

Unsere Angebote umfassen:

- Prävention
- Intervention
- Bildungsarbeit

Zielgruppen:

- Schulklassen
- Kinder- und Jugendgruppen
- Aus- und Fortbildung
- Organisationen und Betriebe

**WEITERE INFOS UNTER
WWW.FRIEDENSBUERO.AT
BUCHUNG UND KONTAKT:
quatember@friedensbuero.at**

www.salzburger-sparkasse.at

Salzburger
SPARKASSE 
Was zählt, sind die Menschen.



Alysha, 10 Jahre

**WAS ZÄHLT, IST SPASS.
WENN MAN'S RICHTIG MACHT,
DANN IST SOGAR DAS SPAREN
LUSTIG. SAGT MEINE MAMA.**

Mehr über Alysha und was ihr
Spaß macht auf www.was-zählt.at